

Die Laterne

ERSCHEINT JEDEN SONNTAG

Abonnementspreis:

Jährlich . . . 12 Mk. — 15 fr.
Halbjährlich . . . 6 " — 7 " 80 c.
Vierteljährlich 3 " — 3 " 75 c.

(PORTO INBEGRIFFEN)

EXPEDITIONEN :

MOLENBECK-BRÜSSEL: 31, rue du Comte de
Flandre

LONDON: Schorzer, Rose Street, G.
Greek Street, Soho Square W.

NEUMUNSTER-ZÜRICH: Volksbuchhandlung.
Für AMERIKA: P. Huss, 308, North 3th. Street.
Philadelphia, Pa.

Die Laterne



No.

19.

Preis der Nummer:

20 Pfennig, — 25 Centimes.

Herausgeber F. Goetschalck.

EXPEDITION: 31, Rue du Comte de Flandre.

Molenbeck-Brüssel.

Die Laterne



Freihändler und Schutzzöllner

sind, die einen wie die andern, verschmitzte Spekulanten auf die Früchte des arbeitenden Volks. Wie aber sollen Diejenigen heissen, die weder das eine noch das andere, und doch abwechselnd das sind, was just in ihren Kram passt? Man nennt sie „Bismürcker.“ Sie spekuliren nicht, wie die Fabrikanten und Kaufleute, dem Volke die Produkte der Arbeit mit Finessen abzuhandeln, sondern in Anbetracht, dass die Volkswirthschaft heidenmässig viel Zeug hervorbringt, nehmen sie das Geld, wo sie es finden. Nachdem alle Tage klarer wird, dass der Steuerexekutor bei der grossen Volksmasse

nichts Pfändbares mehr aufstreiben kann, kommen die Bismürcker auf den geschiedten Einfall, den Zehnten nicht mehr vom Einkommen der einzelnen Steuerpflichtigen, sondern im Grossen und Ganzen vom Produkt der Nation zu erheben. Von Brod und Fleisch, von Salz, Bier und Tabak, von Schuh und Stiefel, von allem was gemacht wird, soll der Zehnte erhoben werden. Sie heissen das indirekte Steuer. Jawohl! die Sache ist indirekt, weil der Tribut nicht in natura, sondern in Geld bezahlt wird.

Solche Idee ist sehr "genial".

Den Völkern aber, die in der Presse sich damit herumzanken, die in öffentlichen Versammlungen Protest- und Zustimmungsadressen beschliessen, ist nicht abzumerken, dass sie dem "Volk der Denker" angehören. Einen gedankenloseren Plebs, wie ihn derzeit die deutsche Bürgerei abgibt, hat es wohl zu keiner Zeit und in keinem Lande gegeben. Leute mit dicken goldenen

Uhrketten auf dem Bauch sind der schlaunen Meinung, es müsse mit den Zöllen "wenigstens der Versuch gemacht" werden.

..

Und wie mannigfach ist in den verschiedensten Zeiten und Landen schon der Versuch gemacht worden! Was ist da noch zu versuchen? Ob Zölle der Junkerwirthschaft gute Dienste leisten? Keine Frage das. Dass sie aber unvermögend sind, den industriellen Karren aus dem Sumpf zu ziehen, ist obenso abgemacht. Der deutsche Kaiser hat Recht: er ist nicht schuld am Elend, denn es ist ein Allerweltsolend. Nordamerika und Russland haben seit Jahrzehnten sich mit Schutzzöllen verbarrikadirt, und die Engländer sich mit dem Freihandel versorgt, und doch ist hier wie dort das Gejammer über die zerfahrene Wirthschaft gleich gross. "Proussische Piffie" sind lange berühmt; aber dass sich unser "gebildetes Publikum" damit heute noch so zahlreich begaunern lässt, ist

so wunderbar, wie die Erscheinungen
in Marpingen.



Als einst noch die Arbeiter keine Sozialdemokraten waren, machten sie zuweilen die Maschinen verantwortlich für das Leid, was ihnen die Kapitalisten anthun. Unterdessen haben sie die Einsicht gewonnen, dass nicht die Maschinen, mittels deren sich die Reichthümer erzeugen, sondern die grossen Wucherer die wahren Uebelthäter sind. Sie bekämpfen nicht mehr die Fortschritte, welche Genie und Wissenschaft ersinnen, um die Mühen zu lindern und Hülle und Fülle zuzuschaffen. Sie wissen nun, dass es der Eigennutz ihrer Prinzipale ist, welcher die Mittel der Kultur dazu gebraucht, seine Speicher und Magazine übermässig zu füllen, und dabei das Volk brod- und arbeitslos zu machen.

Die deutschen Philister bleiben aber immer gleich verschroben. Statt den Esel zu hauen, klopfen sie auf den Sack; und ob ihnen der Arm noch so müde wird, sie tollon weiter und schlagen drauflos, dass der Staub ihre Augen verklebt. Weil die amerikanischen Aecker reichere Früchte tragen, und der Speck dort auf den Schweinen mühlloser wächst, und dem Gerber das Loh von der Natur kostenloser geliefert wird, darum kommen jetzt unsere Bauern, Metzger und Lederer und wollen Amerika versäußen. Den preussischen Piff, der sie in Harnisch gebracht, merken die Ehrbaren nicht.

Der Philister hat doch Respekt vor der Konsequenz. Seien wir also konsequent:

Wenn es gut ist für uns Deutsche, die englische, französische und amerikanische Konkurrenz ferne zu halten, warum sollte es nicht gut für die Ostpreussen sein, die Rheinländer und Sachsen mit Schutzzöllen abzuweisen?

Wenn es heilsam ist für die Reichsbürger, den Ackerbau in deutschen Grenzen zu schützen, warum soll dasselbe nicht heilsam sein für die einzelnen Provinzen, Kreise und Gemeinden?

Wo sind denn die grossen Zolltheoretiker, die uns angeben können, wie eng und weit das Territorium sein muss zu einer rationellen inländischen Wirthschaft?

Wenn die deutsche Arbeit Schutz haben soll, warum nicht die frankfurter und nürnbergger?

Was dem Einen recht, ist dem Andern billig. Wenn Schutz und Abschluss die Parole, die rechte Parole, dann muss sich wohl Jeder in sein Gehäuse zurückziehen. Oder aber Bismarck soll uns durch seine Pressmoluken aufklären lassen, warum Handel und Verkehr zwischen Berlin und Potsdam frei stattfinden und zwischen Hamburg und New-York ein Zollbaum gesetzt sein soll.

Schutzzölle haben die unbestrittene Eigenschaft, die Arbeit im Inlande zu vermehren. Wenn Korn und Leder auf der Grenze Schwierigkeiten finden, dann wird das Ackern und Gerben um so emsiger im Innern losgehen. Wenn nach Art der Schildbürger Arbeit geschafft werden soll, dann ist es recht so, dann wäre aber auch in Erwägung zu ziehen, ob nicht die Bahnen abgeschafft und der Transport durch Fuhrleute besorgt werden soll. Der Bürgermeister von Schilda meint sogar, die Wagen und ihre Räder seien eine teuflische Erfindung, welche dem Bibelspruch vom „Brod im Schweisse des Angesichts“ schnurstraks widerspreche. Sie müssen durch Gesetz beseitigt werden, damit die Kiepenträger Arbeit behalten. Wenn es sich nicht um den Ertrag, sondern um Arbeit handelt, dann sollen Dome und Pyramiden gebaut, und unsere hohen Herrschaften in Sänften herumgetragen werden. Da fänden zehn Arbeiter Beschäftigung an einem Mastbürger.

Unterdessen ist es unsere wohlwollende Meinung, dass eine verständige Kultur darauf ausgeht, mit möglichst wenig Arbeit möglichst viel zu leisten. D. h. wenn es in Ungarn und Amerika Aecker gibt, in Hülle und Fülle gibt, welche produktiver sind, wie die unsrigen, und die Ingenieure so geschickt sind, den Transport der schweren Dinge in eitel Spielwerk umzukehren, dann ist es von uns abgeschmackt, die schlechten deutschen Schollen noch länger umzuwühlen.

Die Menschen im Allgemeinen leben nicht allein von der vielen Arbeit. Nur Mittel der Wirthschaft, nicht Zweck, ist die Arbeit im Reiche der Vernunft. Im Reiche der Schuldbürger und Bismärker allerdings vermehrt man die Arbeit, welche den Ertrag mindert. Solcher Weise werden die obersten Tausend fröhlich von den indirekten Steuern leben, und die Völker hinlänglich devot bleiben.

„Aber, sagen die Philister, was kümmern uns die Aecker der Amerikaner und Ungarn, was haben wir davon, wir müssen unsere Aecker kultiviren.“

Darauf antwortet das arbeitende Volk: „Was kümmern uns eure Aecker und eure Hungerlöhne? Mit einer Wirthschaft, die uns zu Schuldbürgern macht und unter die Barbarei herabdrückt, einen Ertrag liefert, der die Junker protzig, Gevatter Bauer, Metzger und Lohgerber bornirt, und das Volk elend macht, ist der Nationalökonomie nicht gedient. Wir verlangen, dass nicht die Mehlsäcke, sondern die Esel geklopft werden; dass man das Korn baut, die Schweine mäset und Felle bereitet, wo die Arbeit am ergiebigsten ist. Nicht der Reichthum, sondern die Junker und Philister, die allein den Nutzen davon haben wollen, verschulden die Noth.“

Also steckt unser Heil nicht im Freihandel und nicht im Schutzzoll, auch

nicht in der Bismärckischen Abwechslung, sondern in der Vereinigung aller Länder zum Zweck einer Wirthschaft, welche die Produkte der Kultur dem arbeitenden Volke zukommen lässt.

J. D.



Persönliche Finanzpolitik.

Ein Jahr ist es her, dass der „Grosse Kurfürst“ mit fünfhundert jungen Leuten versunken ist.

Eine Untersuchung hat stattgefunden, aber Niemand erfährt, was sie konstatiert hat.

Warum nicht?

Der Marineminister will nicht.

Selbst den stupiden Reichstag machte dieses systematische Schweigen der Admiralität über ihre kleinen Sünden misstrauisch, und zweimal erhielt der Minister ein Tadelsvotum.

Beidemale gab er seine Entlassung.

Wer hat sie nicht angenommen?
Der Kanzler, der keine verantwortlichen Minister brauchen kann.

Der Kanzler ist in seinem Recht und die Liberalen, die ihm die Zölle nur gegen die Bedingung „konstitutioneller Garantien“ bewilligen wollen, sind eben so naiv als dreist.

Die deutsche Flotte ist sein Privateigenthum, wie die Pulverfabriken in Rottweil und Hamburg, und wie die berühmten Cellulosefabriken, die sich ihre Produkte durch die Reichsverwaltung abkaufen lassen und deren Dividende der Kanzler, selbstlos wie immer, durch Schutzzölle verdoppeln will.

Wären die deutschen Kriegsschiffe nicht das Eigenthum des Fürsten Bismarck, wie hätte man eine Korvette nach Tunis schicken können, um dem Pariser Bankhaus Erlanger seine Wucherzinsen einzutreiben?

Wieviel die Dankbarkeit Erlangers dem deutschen Reich eingebracht hat, ist der Welt nicht bekannt geworden, wohl aber, wieviel sie das Haus Erlanger gekostet hat und wieviel davon für ein mit dem Fürsten intimes Reptil abgefallen ist.



Was Erlanger recht ist, das ist Godeffroy billig.

Ist es nicht Christenpflicht des Kanzlers, diesem frommen Hamburger Senator beizuspringen, der über jeden ergherzigen Lokalpatriotismus erhaben ist und für die Schutzzölle agitirt, obwohl er weiss, dass sie den Handel Hamburgs nach Antwerpen und Rotterdam verlegen werden?

Diesem Godeffroy, der Aktien der holländischen Dampferlinien gekauft hat (für wessen Rechnung wissen wir natürlich nicht), leben auf den Samoa-Inseln einige mehr oder weniger reelle Schuldner, die mit dem Bey von Tunis in Bezug auf Zahlungslust

auffallende Aehnlichkeit besitzen, und die sogar, wie jener Monarch, nichts schuldig zu sein behaupten, weil sie nichts bekommen hätten.

.*

Flugs errichtet der gefällige Kanzler ein Konsulat in jener romantischen Gegend, und schickt eines seiner Kriegsschiffe aus, um Godeffroys Forderungen Nachdruck zu verleihen.

Und flugs sind die Aussenstände, die der schutzbedürftige Senator, wir wissen nicht wo, erworben hat, baares Geld.

Nun sage darnach noch Jemand, der Kanzler mache einen schlechten Gebrauch von seiner Flotte!



„Où est la femme?“ fragt der französische Kriminalist, der den Urheber eines Verbrechens entdecken soll: wo ist das Weib, das zu der That verleitet hat?

Wo ist der Profit? muss man bei den Unternehmungen des Kanzlers fragen.

..

Wer hinter den politischen Mysterien des modernen Cagliostro je eine andere Lösung gesucht hat als baures Gold, der kennt diese schöne Seele nur von Weitem.

Hat er etwa aus Blutdurst die Deutschen in drei Feldzügen so horrisch zusammenschlachten lassen?

Behüte! es war ihm blos um die drei Dotationen zu thun, und ebenso misst er die Süßigkeit, über 44 Millionen mehr oder weniger treuer Unterthanen zu herrschen, nur nach den Emolumenten, die dabei gefischt werden.

..

Wie sein Freund und Vorbild Napoleon III., ist er blasirt für den Nachruhm und hat als alleiniges Ziel, sein Conto auf der englischen Bank so hoch als möglich zu bringen.

..

Von diesem Standpunkte aus muss man den Zolltarif lesen, um ihn zu verstehen.

Die Schutzzöllner, die den Kanzler leiten, erhalten durch ihn rund eine halbe Milliarde jährlich.

Wären sie nicht die flzigsten Gesellen der Welt, wenn sie ihm nicht für jede der 37 neuen Tarifpositionen ein Millionchen offerirten?

Jeder andere Versuch, zu erklären, weshalb Produkte wie: Herrenkonfektion und Hartgummi, die noch nie nach Deutschland importirt worden sind, fortan durch Schutzzölle monopolisirt werden sollen, würden so vergeblich sein, wie ein Appell an die Reichskommission.



Uebrigens muss man dem Kanzler lassen, dass er das klingende Motiv für die Schutzzölle nicht blos bei sich selbst sondern auch bei denen geltend macht, die seiner Fahne folgen.

Es gibt wenige, sehr wenige Leute, die aus andern als rein egoistischen Beweggründen den Freihandel möglich-
digen.

Aber den Schutzzoll — k & wähliger.
Alle seine Apostel arbeitend für baare
Bezahlung.

Warum sollte der Kanzler eine Aus-
nahme machen?



Zur Frage der Parteitaktik.

Das Projekt einer „geheimen Vor-
schwörung,“ mit welchem einige Par-
teigenossen in England an die Oef-
fentlichkeit getreten sind, würde nicht
ausgeheckt worden sein, wenn nicht
in Deutschland hinsichtlich der Partei-
taktik böse Fehler begangen worden
wären.

Einige Persönlichkeiten, die früher
eine leitende Rolle in der Partei spiel-
ten, zeigten gegenüber dem Sozialisten-
gesetz eine grössere Unterwürfigkeit,

als die Würde einer Partei erlaubt, die
das deutsche Proletariat zu vertreten
All. eine „Weltwende“ herbeizuführen
und somit geht.
beziel.

Das Ges. schrieb vor, die Stimme
des Sozialismus etwas zu dämpfen. Da
schwiegen diese braven Redner ganz
still, oder bliesen gar in das Horn un-
serer Gegner, — aus Taktik!

Das Gesetz legte der Partei ein Joch
auf, unter das sie sich beugen musste,
weil sie nicht die Kraft hatte, es zu zer-
brechen.

Um ja nicht an das Joch anzustossen,
legten sich jene biedern „Hervorragenden“
platt auf den Bauch — aus purer
Taktik!

Andere waren der Meinung, die Ar-
beiterpartei müsse nun von der Leicht-
tigkeit der modernen Verkehrsmittel
profitiren und die im Innern gewaltsam
zerrissenen Verbindungen durch eine
auf dem sichern Boden des Auslandes

zu schaffende prinzipientreue Presse wiederherstellen.

Keine Organisation, sagten sich Diese, ist ohne Organe möglich

Wie richtig diese Meinung war, kann man an der Wuth ermes sen, mit der die Reichsregierung alles in Bewegung setzte, Polizei, Staatsanwälte, Gerichte, Zollbehörden, Post, Diplomatie, um die im Ausland erscheinenden deutschen Partelorgane zu vernichten.

Auch hier fanden wir aber wiederum jene ehemaligen „Parteiliter,“ die Reste ihres Einflusses in demselben Sinne geltend machend, wie Bismarck und seine Schirren.

Da wurde in alle Theile Deutschlands herumgeschrieben, herumgetuschelt, herumgereist, um nur ja die Genossen von der Unterstützung und sogar vom Lesen der auswärtigen Blätter abzuhalten.

Alles im Namen der heiligen Taktik!

Wenn wir zwanzig Wochen lang das Alles geduldig mit angesehen haben, und sogar die Freunde in Deutschland zurückhielten, ihrer Missbilligung dieser Mannöver lauten Ausdruck zu verleihen, so wollten wir damit ein Beispiel von Parteidisziplin geben, und hofften, dass man von dieser übergeschiedten Taktik, die auch unsern besten Vertretern im Reichstag wenig zusagte, mit der Zeit abgehen werde.

Vielleicht haben wir die Disziplin etwas zu weit getrieben.

Hätten wir energischer gegen diese Einschläferungstendenz Front gemacht, so würde die Abspannung auf der einen Seite nicht zu einer nervösen Ueberreiztheit auf der andern, das Nichtsthun und das Agitiren gegen die Bewegung auf der einen Seite nicht zu einem wohlgemeinten aber schädlichen und unserm Prinzip widerstreitenden Projekt auf der andern Seite geführt haben.

Denn um nochmals auf den Plan einer „geheimen Verbindung“ zurückzukommen, so ist er nicht nur durchaus demokratisch, wie wir bereits in der vorigen Nummer bewiesen haben, sondern auch absolut überflüssig.

Alles, was etwa mittels einer „geheimen Organisation“ anzustreben wünschenswert lässt sich nicht bloß ebensogut, sondern noch weit besser ohne einen solchen Hokuspokus erreichen, der wohl in die Romantik zurückgebliebener Länder passt, aber nicht in eine breite, mächtige, bereits über ein Zehntel des Allgemeinen Stimmrechts verfügende Volksbewegung wie die unsrige.

* *

Offen auftreten;

Sich nicht einschüchtern, nicht durch eine momentane Niederlage ins Bockshorn jagen lassen;

Bei jeder Gelegenheit seinen Mann stehen: im Parlament, wer gewählt ist; draussen, wer für diesmal durchgefallen ist;

Kein Käsepapier mit Mordgeschichten mehr herausgeben;

Die sozialistischen auswärtigen Blätter unterstützen, oder, wenn man sie schlecht findet, neue und bessere gründen; —

Das ist es, was noth thut, und nicht die russische Bewegung nachahmen, die selbst nur eine Kopie dessen ist, was die französischen und die deutschen Studenten und Arbeiter bereits vor 48, ja schon in den zwanziger Jahren thaten.



Eine Bewegung die so gross geworden ist wie die unsrige, kann nicht mehr in die kindischen Spielereien zurückfallen, in die bei unserem deutschen, an der Form festhaltenden, zur Pedanterie hinneigenden Wesen nothwendig jede Geheimbündelei ausarten muss.

Sie muss vielmehr in ihrer Rolle bleiben: den Kampf offen führen, so gut

es eben geht und, anstatt sich zu ver-
stecken, mit Geschick und Mut
jede Gelegenheit benützen, um sich zu
zeigen und zu zählen.

Wir sind gross genug, um nicht
grösser scheinen zu wollen, als wir
sind und nicht mit fingierten Zahlen zu
operiren.

Dadurch würden wir nur jede Selbst-
kritik unserer Bewegung verhindern,
Missverständnisse, Selbsttäuschungen
und Unklarheit in den eigenen Reihen
erzeugen, während wir doch Klarheit
wollen und nur durch Klarheit ans
Ziel gelangen können.



Man hat uns übel genommen, dass
wir die richtige Ziffer der Genossen
angaben, die sich jüngst in Brüssel für
die Taktik der „geheimen Verbindun-
gen“ erklärten.

Wir haben aber damit lediglich un-
sere Pflicht gegen unsere Leser

Deutschland erfüllt, damit denselben
nicht über die Stärke dieser Tendenz
falsche Vorstellungen erweckt und sie
dadurch in ein falsches, unsozialisti-
sches, nur den Abenteurern der Bour-
geoisie und den Polizeispionen beque-
mes Fahrwasser gelockt zu werden.



Unsere Darstellungen sollen nach
keiner Seite verletzen, sondern nur
klärend und anregend wirken.

Wir wollen nicht, dass die Partei
allmülig sanft entschlummere, und wir
wollen ebenso wenig, dass sie ihre Ak-
tlen durch Versteckenspielen schwäche
und degradire.

Auch geben wir unsere Meinung nicht
für die alleinseligmachende aus, son-
dern werden alle Einwände, die man
uns geltend macht, unbefangen und ka-
meradschaftlich prüfen.



Unsere Feinde sollen nicht das Ver-
gnügen haben, über „Spaltungen im

Schoosse der sozialistischen Partei" zu jubeln.

Wir mögen über Fragen der Taktik momentan auseinandergehen, aber im Prinzip sind wir einig, und wenn es gilt, so wird man sich davon überzeugen, dass wir auch im Thun einig sind.

Von Deutschland aus werden wir um die Mittheilung des Nachstehenden ersucht, was gleichfalls in die Frage der Taktik einschlägt:

Das radikale Pariser Blatt "*Révolution française*" hatte einen Auszug aus einem Briefe Liebknechts an einen Franzosen veröffentlicht, in welchem es am Schlusse hiess:

"Ohne Hödel und Nobling hätten wir keinen Bismarck mehr. Seit dem vorigen Mai lebt Bismarck nur noch von den Attentaten. Davon kann er aber nicht ewig leben und wir werden es uns angelegen sein lassen, ihm nicht etwa neuen Proviant zu geben. Sie verstehen doch? Gruss und Brüderlichkeit."

Hierzu bemerkte die liberale "Zitauer Morgenzeitung":

"Ob die deutschen Sozialdemokraten Herrn Liebknecht für dieses Zugeständniss dankbar sein werden? Wie wollen die Herren Liebknecht und Genossen denn fernere Attentate hindern, wenn sie auf die Attentäter Hödel und Nobling keinen Einfluss gehabt haben? Und dazu noch jener geheimmisssvolle Schluss, der den dunkelsten und schwärzesten Kombinationen Thür und Thor öffnet."

Auf diese Bemerkung hat unser Freund Liebknecht dem Blatt folgende Entgegnung zugesandt:

"In ihrer Nummer vom 29. v. M. besprechen Sie einen von mir geschriebenen, in der "*Révolution française*" veröffentlichten Brief, dessen Inhalt Sie vollkommen falsch auffassen. Der Brief, welcher beiläufig an einen französischen Freund, nicht an die "*Révolution française*" gerichtet war, präzisirt in kurzen Worten die Lage und Stellung der deutschen Sozialdemokratie seit Annahme des Sozialistengesetzes und

wendet sich namentlich gegen den albern Vorwurf der Feigheit, der unserer Partei, weil wir uns nicht aufs "Schlessen" verlegten, in ausländischen Blättern u. s. w. von ehrlichen Tollköpfen, polternden Romancisten und — "last not least" — bezahlten Agents provocateurs gemacht wird. Ich weise u. A. darauf hin, dass der neuerdings in gewissen Kreisen beliebte Vergleich zwischen Deutschland und Russland durchaus unzutreffend ist — dass zwar in einem barbarischen Lande wie Russland, wo das Assassinat seit Jahrhunderten anerkannte politische Institution ist, das herrschende System sich möglicherweise durch Dolch und Revolver aus der Welt schaffen lässt, dass aber in einem Lande wie Deutschland die Dolch- und Revolvertaktik nur zur Kräftigung des herrschenden Systems dienen könnte. Und hierbei erinnere ich an die Berliner Attentate vom vorigen Mai und Juni, durch welche das stark erschütterte Bismarck'sche System unzweifelhaft wieder neu belebt worden ist. "Aber,

sage ich, von diesen Attentaten kann man nicht ewig leben, und wir werden Sorge tragen, Bismarck nicht mit frischem Proviant zu versehen." "Ravitaller" heisst es im Französischen — ein Ausdruck, der speziell das Verproviantiren zernirter Festungen, eingeschlossener Truppenkörper etc. bedeutet. Gedanke und Bild sind doch klar genug: Fürst Bismarck kann von dem Proviant, welchen die Attentate ihm geliefert haben, nicht ewig zehren, und wir werden nicht so dumm sein, ihm Proviant zuzuführen. Wie man aus dieser Aeusserung schliessen will, dass ich die Verantwortlichkeit für Hödel und Nobbling übernommen habe, ist mir geradezu unverständlich. Oder sollten Sie mir die überchristliche Gutmüthigkeit zutrauen, Herrn Tessedorf für das schlimme Flasko, das er soeben mit seinem "Nihilistenprozess" erlitten hat, einen kleinen Trost gewähren zu wollen.

Genug: in meinem Briefe erkläre ich an die Adresse gewisser Heissporne, Blagueurs und Agents provocateurs,

dass wir jetzt so wenig wie früher auf den Leim der Dolch-, Revolver- und Putsch-Praxis gehen werden.

Und der geheimnissvolle Schluss, der den schwärzesten Kombinationen Thür und Thor öffnet, das ömündöse „vous comprenez?“ (Sie verstehen?) — was birgt er in seinem unheilschwangenen Schooss? Je nun, vermuthlich: Sie verstehen jetzt, warum unsere über ausländischen Sozialdemokratie schwer begreifliche Taktik im Interesse unserer Sache nothwendig ist, und — wenn es trotz dieser unserer Taktik in Deutschland zu nihilistischen Experimenten kommen sollte, so wissen Sie, zu wessen Nutzen sie sind und von wem sie nicht herrühren.“

Und auch Sie verstehen jetzt?

Apropos, das Kapitel der Agents provocateurs dürfte in nächster Zeit interessante Bereicherungen finden.

Achtungsvoll und ergebenst
Leipzig, den 1. Mai 1879.

W. Liebknecht.“

Kleine Mittheilungen.

Andrew White, der neue Gesandte der Vereinigten Staaten beim Deutschen Reich, sagte neulich, dem „Philad. Tagblatt“ zufolge, in einer Vorlesung, an jeder höheren Schule in Amerika sollte man auch Unterricht in der Nationalökonomie erteilen, denn diese Wissenschaft sei für alle Studierenden die wichtigste, „angesichts einer drohenden sozialen Weltrevolution.“

Fürst Bismarck, der sich einbildet, die Revolution an eine Kette gelegt zu haben, wird von dem neuen Vertreter der Union sehr erbaut sein.

Wenn er nur nicht auch auf ihn seinen Köter hetzt, wie auf Gortschakoff!



Literarisches.

Die Verlagsbuchhandlung Würlein & Co. in Nürnberg kündigt eine neue Ausgabe von Börne's „Gesammelten Werken“ an, die elegant ausgestattet und mit schöner neuer Schrift auf gutes Papier gedruckt werden soll.

Wenn die Herausgeber diese Bedingungen erfüllen, so ist der Preis von 25 Pf. pro Lieferung von 4—5 Bogen — das Ganze soll in 30—35 Lieferungen erscheinen — kein zu hoher und können wir das Unternehmen als ein durchaus zeitgemässes empfehlen.

Börne ist der Vertreter des bürgerlichen Republikanismus in Deutschland und hat diese idealistische Parteirichtung mit allen ihren Schwächen und Vorzügen vertreten, in einer markigen Sprache und mit einer Kühnheit und Wahrheitsliebe, die der deutschen Bourgeoisie damals noch imponierte.

Die sozialdemokratischen Arbeiter müssen Börne kennen, um zu begrei-

fen, warum in Deutschland eine bürgerliche Revolution nicht mehr möglich ist, sondern nur noch eine soziale.

Alle Buchhandlungen und Kolporteurs nehmen Bestellungen auf das Werk entgegen; dasselbe kann auch durch die Expedition der „Laternen“ bezogen werden.

Zur Notiz.

Auf mehrfache Anfragen bemerken wir, dass das erste Quartal der „Laternen“ gegen Einsendung von 2 Mark vollständig und portofrei nachgeliefert werden kann.

Wir ersuchen wiederholt, kleinere Beträge uns in Briefmarken zu senden, die wir hier zum vollen Werth wieder absetzen können.

Durch uns sind zu beziehen:

New-Yorker Volkszeitung;

Philadelphia Tagblatt;

Volksstimme des Westens (Wochen-
Ausgabe).

Ferner alle von der deutschen Regierung
verbotenen Schriften.

Die Expedition.